

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 8

21. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. April 1957

Um das Wesen des Katholischen

«Die Glocken von Rom» (zu einem Roman von Göran Stenius): Nicht Sündenmystik — Ringen um den Kern des Katholischen — Liegt er im «Zurück zu den Quellen»? — in einer nordischen «Romantik»? — im Rationalen? — oder in gläubiger Hingabe, im Opfer? — Opfer Christi, Messe, Selbstopfer — Und die Gestaltung der Welt?

Psychologie

Personales Leben: Allgemeine Tendenz zur Verpersönlichung und besondere Bestrebungen von christlicher und tiefenpsychologischer Seite her — Begegnung beider Ströme — Der Mensch als Naturwesen und als personhafter Träger und Inhaber der Natur — Die Aufgabe der Weckung und Entfaltung der Person als Fundament für die Gottesbeziehung — Tiefenpsychologische Hilfe durch Erweiterung des Personraumes und durch den «Individuationsweg» — Personale Atmosphäre in der Erziehung — Neue Literatur zum Thema.

Polen

Drei Voraussetzungen für den Bestand von Gomulkas «Polnischem Weg»: 1. *Dauerndes Einvernehmen mit der Kirche*: Fühlung mit der bisher abseits stehenden katholischen Geisteselite — Einigung mit dem Kardinal — kühne Sätze Gomulkas — trotzdem Gegner der Einigung auch unter den Katholiken — Haltung Wyszynskis und seine Romreise — kleine positive Symptome — 2. *Die Gefahr von seiten der Natoliner*: ihre Gegenschläge und Erfolge — trotzdem behauptet sich Gomulka — Anzeichen dafür — 3. *Wirtschaftliche Hilfe vom Westen?*: Abhängigkeit dieser Frage vom Verhältnis USA - UdSSR — das Zeitproblem.

Ex urbe et orbe

Aktuelle Aspekte des europäischen Katholizismus: Kirche als Lebensprinzip der Völker — Spanien: 1. Der iuridische Aspekt — Das klassische Bild des Staatskirchentums — Seine Gefahren — 2. Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse: harte Hirtenbriefe — Glaubensabfall und Antiklerikalismus als Folge der sozialen Lage — Bemühungen der Kirche durch Wort und Tat — 3. Das neue Apostolat und die zielbewusste Seelsorge.

Bücher

Religionssoziologie: Macht und Ohnmacht der Religion — Moral: Zeitschrift für evangelische Ethik — Soziales: Geschichte der politischen Ideen — Geschichte der Volkswirtschaftslehre — Familienpolitik: Nur ein Kinderland ist ein Vaterland.

«Die Glocken von Rom»

Der Roman, der unter obigem Titel vor zwei Jahren in schwedischer Sprache erschienen ist und nun kürzlich auch in deutscher Übersetzung herausgebracht wurde, ist ein Buch, das in mehrfacher Hinsicht zum Nachdenken nötigt. Es ist keiner der Priesterromane, wie sie noch vor ein paar Jahren grosse Mode waren. Es ist auch keine Darstellung der eigenen Konversion, obwohl der Verfasser als Konvertit, als Journalist und schwedischer Diplomat gewiss die Befähigung zu einer solchen gehabt hätte. Es ist auch keine Apologie der Kirche, wenigstens nicht direkt und nicht in der Absicht des Verfassers, und doch ist der Roman geeignet, einem Aussenstehenden den Blick für die Grösse Roms zu öffnen, wobei die Schattenseiten des römischen und des kirchlichen Lebens keineswegs verschwiegen werden, sondern mit liebendem Humor zur Darstellung gelangen. Es ist auch nicht ein problemgeladenes, mühsam zu verarbeitendes, mit Theologie schwer befrachtetes Werk, sondern liest sich so leicht und doch zugleich spannend, dass die Lektüre dieser 488 Seiten ein Genuss und ein Gewinn zugleich ist.

Der Verlauf der Handlung ist rasch berichtet. Ein junger Kunsthistoriker aus Finnland kommt zu wissenschaftlichen Zwecken nach Rom. Nach langen und schweren inneren

Kämpfen findet er den Weg zur Kirche. Die innere Auseinandersetzung geht vor allem um die Gegenwart Christi im Sakrament, also um jenes Geheimnis, das durch seine in jeder Hinsicht ausserordentliche Wirklichkeit für einen rationalistisch Denkenden etwas Erschreckendes und zugleich für einen religiös suchenden und hungernden Menschen etwas unerhört Anziehendes und Tröstliches hat. Der junge Konvertit wird dann Priester, arbeitet einige Zeit im vatikanischen Staatssekretariat, verzichtet aber bald auf die lockende Diplomatenkarriere im Dienst der Kirche und widmet sich in einem der ärmsten Viertel Roms der Seelsorge, mit dem Wunsch und dem Gedanken, sich möglichst bald in ein einsames, völlig verlassenes Bergdorf der Abruzzen zurückzuziehen, um dort den primitiven Schafhirten, die er kennen und lieben gelernt hat, Helfer und geistlicher Hirte zu sein. Eine Kopfverletzung, die er sich im Krieg geholt hat, und eine schwere Schädigung, die ein hasserfüllter Kommunist ihm durch einen Steinwurf beigebracht hat, werfen ihn aufs Krankenlager und führen zum Tod, einem friedlichen, opferstarken Sterben, das nicht so sehr eine Trennung von dieser Welt als vielmehr ein Schreiten in die andere und eigentliche Welt ist.

Man könnte das Buch missbrauchen zu einer Rechtfertigung der Formel «Zurück zu den Quellen». Bei den kunstgeschichtlichen und archäologischen Studien forscht der junge

¹ Göran Stenius, *Die Glocken von Rom*. Aus dem Schwedischen übersetzt von R. Öhquist. Verl. Josef Knecht, Frankfurt a. M., 1957.

Gelehrte der Quelle nach, aus der die Kunstwerke zu einem großen Teil entstanden sind, dem Religiösen. Beim Entschluss zur Konversion lässt er sich nicht durch Studium theologischer Werke unterrichten, sondern durch den Katechismus für Kinder. Den Unterricht erteilt ihm nicht ein Hochschullehrer, mit denen er doch mancherlei Beziehungen hat, sondern ein einfacher, fast primitiver Mönch. Das Mönchtum selbst sieht er am reinsten dargestellt in diesem alten Pater, der als letzter und einzig Überlebender das alte Kloster bewohnt. Nach der Priesterweihe gibt er seine wissenschaftlichen Studien auf und ist durch nichts und niemanden dazu zu bewegen, sie wieder aufzunehmen. Der komplizierte Apparat des kurialen Lebens im Vatikan liegt ihm nicht, er verlässt die Kurie und kehrt nicht mehr dorthin zurück. In alldem liegt weder irgend eine Bitterkeit noch eine Enttäuschung, sondern ganz einfach das Verlangen, den Quellen reiner Frömmigkeit nachzuspüren. Er findet diese schliesslich bei den Schafhirten im verlassenen, einsamen Bergdorf Settevetri, und zwar in der Form einer Abendmahlsfeier, von welcher die Dogmatiker nur mit Stirnrunzeln und die Rubrizisten mit Schrecken lesen werden. Dieses «Zurück zu den Quellen» hat seine Berechtigung, aber auch seine Gefahr. Wollte man immer wieder von vorne anfangen und gewissermassen alle Entwicklung als Fehlentwicklung beurteilen, so wären die Parabeln vom Senfkorn, vom Sauerteig, von der wachsenden Saat hinfällig und es wäre die Kirche kein lebendiger und somit wachsender Organismus mehr. Aber eine solche Auslegung des Romans wäre zum mindesten einseitig.

Andere werden die in diesem Buch aufscheinende Frömmigkeit als *Romantik* beurteilen und verurteilen. Gewiss steckt viel Romantik in diesem Werk. Man spürt die Sehnsucht des Nordländers nach dem unbeschwerten, warmen, lebensfrohen Süden mit seinem schlichten Volksleben auf den Plätzen und Gassen, mit seiner klingenden Sprache, seinen leuchtenden Farben, seinen lauschigen Winkeln, plätschernden Brunnen, seinen Wundern und Legenden, seinem Singen und Beten, seinem wunderbaren abendlichen Licht, seinem flimmernden Sternenhimmel, seinen Prälaten und seinen Bettlern, seinen Sündern und seinen Heiligen. Jeden Versuch, den jungen Monsignore zur Rückkehr in seine nordische Heimat und einem Wirken für die dortigen Katholiken zu bewegen, weist dieser von sich. Er hat im Süden die Heimat seiner Seele gefunden und will sie nicht mehr verlassen. Das ist alles sehr schön und sehr begreiflich. Wer aber in der Religion und in der Kirche und vor allem wer im Priestertum Romantik sucht, wird nie auf seine Rechnung kommen. Konversion und Priesterweihe auf dieser Basis wären Täuschung und müssten notwendig zur Enttäuschung führen. Aber eine solche Deutung des Romans wäre bei aller Romantik, die sich in diesen Kapiteln findet, doch im wesentlichen eine Fehldeutung.

Neben den hohen literarischen Qualitäten, neben der Liebe, mit der römisches Leben gezeichnet ist, scheint mir der eigentliche Wert dieses Buches im Religiösen zu liegen, genauer, in der religiösen Bedeutung des *Opfers* im Leben. Der junge Doktor Cinnelius ist religiös veranlagt, denkt aber in keiner Weise an eine Konversion, sondern hat im Gegenteil in seinem skandinavischen Blut liegende und von seiner Bildung her geformte rationalistische Vorurteile gegen den Katholizismus. Aber er ist ein Mensch, der sich seine eigenen Urteile bildet, sich nicht beeinflussen lässt von aussen, sondern auf Grund eigener Beobachtungen, Erfahrungen, Überlegungen seine Entschlüsse fasst. Und nun wird er durch Gott auf den Weg der Entsagung geführt. Er entsagt seiner ihm doch im Innersten interessierenden Wissenschaft, der Kunstgeschichte, entsagt allem Bildungsdünkel, entsagt in der für ihn so harten Schule eines römischen Seminars aller Eigenwilligkeit äusserer Lebensgestaltung, verzichtet auf die Rückkehr in seine Heimat, nach welcher er trotz allem eine verborgene Sehnsucht im Herzen trägt, verzichtet auf Titel und Karriere in der Kirche, auf

alle Annehmlichkeiten des Lebens, entschliesst sich, seine Wirksamkeit als Seelsorger den primitiven Schafhirten zu widmen, verzichtet aber auch da nach dem Willen des Bischofs auf den Aufenthalt im liebgewordenen Bergdorf, lebt einsam in einem Armenviertel Roms, opfert sich trotz seiner angegriffenen Gesundheit, seiner inneren Verletzungen und seiner zunehmenden Schwäche bis zum letzten. Der rationalistische, über Glauben und Kirche immer wieder spöttelnde Arzt, der ihn behandelt, findet durch sein Opfer den Weg zur Kirche. Es schmerzt den kranken Seelsorger, dass der Rückweg äusserlich nicht durch ihn geschieht, sondern durch einen andern jungen Priester. Aber er bejaht auch dieses Opfer und schliesslich opfert er sein junges Leben für den hasserfüllten Kommunisten, der sein Sterben mitverschuldet. Das Opfer führt den Feind zur Kirche und zu Gott. Durch diese ganze äussere und innere Entwicklung geht geheimnisvoll immer wieder das Mysterium des Messopfers, *la santa presenza*, die ständige Gegenwart des Opfers unseres gekreuzigten Herrn, der durch das Opfer die Menschen erlöst hat. Alles endet beim Läuten der Glocken Roms in tiefstem Frieden mit dem Lächeln des Geopferten, der nun in die Herrlichkeit des Herrn aufgenommen wird.

Damit ist das tiefste Geheimnis des Christentums berührt: Die Erlösung der Welt durch das Opfer Christi und die Weiterführung unserer Erlösung durch das Opfer des mystischen Christus in der Messe und der Glieder dieses mystischen Christus in einer sich opfernden Lebenshaltung. Es hat im Roman eine besondere Schönheit und eigentlich eine richtige Christlichkeit, dass über dem Ganzen nicht die Spur einer Tragik und einer Tragödie liegt, sondern vielmehr ein leises feines Lächeln der Verklärung. Denn seit dem ersten christlichen Osters- tag wissen wir, dass das Licht der Seligkeit selbst den Karfreitag überglänzt und dem christlichen Opfer, bei aller Wahrung des Geheimnisses, den Stachel des Unbegreiflichen, Widersinnigen, Dunklen und Düsternen nimmt. Kein Theologe, kein Heiliger, kein Mystiker wird das bestreiten. Und doch ist festzuhalten und zu betonen, dass auch innerhalb der christlichen Lebenshaltung die Menschen sehr verschiedenen Berufungen folgen müssen. Wollte jeder Christ und vor allem jeder Priester den Weg des Doktor Cinnelius gehen, so müsste man eigentlich die Welt ihrem Lauf und ihrem Schicksal überlassen und sich nur um die Menschen kümmern und selbst da im Grunde genommen auf seelsorgliche Aktivität verzichten und nur durch das liebende Opfer wirken. Das wäre nun offenkundig einseitig und unrichtig.

Die Welt und der Kosmos sind nach katholischem Denken und Glauben nicht vom Menschen zu trennen. Auch die Erde ist der Sorge des Menschen anvertraut und in seine Verantwortung miteinbezogen. Er hat an der Gestaltung der Welt zu arbeiten und darf diese nicht einfach den «andern» überlassen. Er darf auch seine Talente als Künstler, als Gelehrter, als Redner nicht ohne weiteres brach liegen lassen, wenn nicht eine besondere Berufung ihn dazu nötigt. Gerade heute ist die Mitarbeit an der Gestaltung der Welt, also die christliche Durchformung des Politischen, des Sozialen, des Wirtschaftlichen, ja auch des Technischen den Christen aufgetragen. Das Opfer darf nie den Charakter einer Flucht annehmen, auch nicht einer Flucht ins Mysterium. Der Auftrag der Genesis: «Macht euch die Erde untertan» und die dort formulierte Absicht Gottes, dass der Mensch die Erde «bebaue und bewahre» bleiben bestehen. Katholisches Denken ist wesentlich umfassend; denn nichts ist aus dem Plane Gottes ausgeschlossen. Die Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus hat alles Irdische in die Heilsordnung miteinbezogen, darum sind wir verpflichtet, an der Heilung und Heiligung aller Dinge mitzuwirken. Die irdischen Dinge sind nicht nur in der Liturgie in den Heilsprozess hineingenommen, Brot und Wein, Wasser und Öl, Salz und Licht und Feuer, Pflanzen und Tiere, der menschliche Leib und die Kräfte der Natur. Die Erde hat darüber hinaus im Tun des Christen ihren Platz. Das

Zeitalter der Technik gibt uns neue Möglichkeiten und neue Werkzeuge, damit aber auch eine neue Verantwortung zur Gestaltung der Welt. Damit ist keineswegs einem utopischen Aktivismus das Wort geredet. Es wäre ebenso falsch, wenn man an eine ständige Verbesserung der Welt glauben würde. Auch der Lâie in der Weltarbeit weiss als Christ um sein Scheitern und ist darum eschatologisch eingestellt. Trotzdem soll er den ganzen Einsatz der Arbeit machen. Diese Spannung ist dem Glauben wesentlich. Jedes Wirken ist mit dem Stigma des Opfers gezeichnet. Aber das Opfer ist nicht alles. Der völlige, nicht nur innere, sondern auch äussere Verzicht auf das Leben in dieser

Welt, der Rückzug in die Primitivität des Lebens, in die Einsamkeit der Berge und des Hirtendaseins ist für Menschen, die dazu eine besondere Berufung haben, berechtigt und hat als Teilfunktion im Gesamten der kirchlichen Aufgabe einen hohen Wert, aber es ist keineswegs *die* katholische Linie und keineswegs *das* Ideal. Darum ist es von Bedeutung, dass dieser junge Priester in Rom stirbt und zwar beim Läuten *aller* Glocken Roms. Damit ist dieses besondere Einzelschicksal und sein Sonderweg ins Ganze der Kirche und ihrer Aufgabe eingebaut. So, aber nur so, hat diese Romangestalt ihre Berechtigung, ihre Kraft und Schönheit. R. G.

Personales Leben

Die Richtung auf die Person

Wenn wir von gewissen, sehr vagen politischen und sozialen Tendenzen zur Verpersönlichung des öffentlichen Lebens absehen, zeigen sich hauptsächlich von zwei Seiten her ernsthafte Bestrebungen, die menschliche Person stärker in den Blickpunkt und Mittelpunkt zu rücken. Einmal geschieht es von Seite jener, die sich neu um das Christentum mühen, sei es als noch Aussenstehende oder als solche, die eine Vertiefung des überkommenen christlichen Glaubens ersehnen. Für sie lautet die quälende Frage nicht mehr zunächst: wie lassen sich die christlichen Grundwahrheiten vor dem Verstand begründen und verteidigen, sondern: wie werden die christliche Lehre und das christliche Leben mich selbst in meiner persönlichen Tiefe verändern, wenn ich sie annehme? Wie wird sich mein Menschsein im Fühlen und Handeln und im Gemeinschaftsbezug anreichern und verlebendigen, wenn ich mein Leben konsequent christlich gestalte? Man steht also dem Glauben anders gegenüber, nicht mehr intellektualistisch-rationalistisch, sondern mit dem ganzen Menschsein. Ja, man spürt, dass es beim Glauben nicht in erster Linie um ein System geht, nicht einmal nur um die Ganzheit der eigenen Individualität, sondern um eine letzte, innere Tiefe, in der eine lebendige Begegnung mit Gott und mit Christus möglich ist, wobei die Person sich «angerufen» weiss und eine Antwort geben muss, die sie zutiefst vertreten kann.

Ein ähnlicher Zug nach persönlicher Gestaltung des Daseins ist aber auch bei jenen vielen zu konstatieren, die durch einen existentielleren Vollzug des Lebens im «engagement» oder durch östliche Joga- und Meditationspraktiken oder auch durch einen seelischen Individuationsprozess im Sinne der Tiefenpsychologie zuerst zu sich selbst kommen wollen, um dann «über sich hinaus» gelangen zu können. Auch für diese ist eine innere seelische Mitte das Ideal, das sie suchen, eine Mitte, von der aus die Lebensfülle der äusseren Bezüge gemeistert werden kann und gleichzeitig ein persönlicher Bereich erlebt wird, in dem sich der Mensch in seinem eigentlichen Wesen erst als «realisiert» empfindet. Immer mehr entwickelt sich gerade die bedeutsamste der profanen Bemühungen, die Tiefenpsychologie, zum Geheimnis der Person hin. Die Zeit, da sie als reine Triebpsychologie suspekt war, ist vorbei. Auf dem Weg über die Bildpsychologie der Archetypen Jungs erkannte sie die vielfältig angelegte Struktur und Ausrichtung der Seele, stiess dann vor zum sinndeutenden Geist und spricht von einem «Selbst», das einen keimhaft angelegten, virtuellen Mittelpunkt des gesamten bewussten und unbewussten seelischen Lebens darstellt. Schliesslich gaben Igor Caruso und Wilfried Daim dieser Tiefenpsychologie auch den Blick wieder frei für die erlebte Transzendenz des Absoluten, und in den daseinsanalytischen Peilungen von L. Binswanger und M. Boss

ist jener Raum offen, in den der Anruf eines jenseitigen Gottes dringen kann.¹ Personalistische Tiefenpsychologie wird als Aufgabe erkannt und führt allmählich notwendig auch zu angepassteren, personaleren Methoden der Analyse selbst.² Auch die Freud-Renaissance gehorcht dieser Tendenz, soweit sie nicht in verkrampfter Regression nur den mechanistischen Freud gelten lässt, und die geniale Elastizität ihres Begründers erkennt.

Wo Grundströmungen sich so deutlich manifestieren und Ausrichtung auf ein neues Menschenbild zeigen, das ganzheitlicher und vor allem eigentlicher über dem verkürzten Menschenbild vergangener Jahrzehnte steht, ist die Frage berechtigt, ob nicht aus der Begegnung beider Ströme – des religiösen und des tiefenpsychologischen – wertvolle Einsichten und Möglichkeiten sich ergeben.

Natur und Person

Zuerst muss allerdings der Vorstellungsinhalt dessen, was man unter Person begrift, aus der abstrakten Begriffssphäre in eine erlebbare Nähe gerückt werden. Obwohl der Personbegriff als metaphysischer Begriff allen psychologischen Bestimmungen und jedem seelischen Erfahren enthoben ist, lässt es sich unseres Erachtens nicht vermeiden, diesen Begriff auch für Bezüge zu verwenden, die dem seelischen Erlebnisbereich zugehörig sind. So richtig es ist, die Person als individuelles, geistiges Sein zu definieren und die Einmaligkeit und Unvertauschbarkeit dieses Person-Seins hervorzuheben, ebenso wichtig ist es, zu sehen, dass der Mensch, gerade weil er Person ist, und nur soweit er Person ist, jene Grenzen überschreitet, die ihm gesetzt sind, sofern er innerhalb des biologisch-psychischen Bereichs «Naturwesen» ist. Als Naturwesen unterliegt ja auch der Mensch den Gesetzmässigkeiten physischer, biologischer und psychischer Art, die seinen apersonalen Seinsbereich ausmachen. Als Person aber vermag er diese Bestimmtheiten nicht nur weiter zu entwickeln, sondern aufeinander abzustimmen, zu ordnen und so sich selbst auf ein Ziel auszurichten. Als Person kann der Mensch die Kontrolle und die Verantwortung für die Kräfte seiner Natur übernehmen: er erkennt sich als

¹ Vgl. dazu: Caruso I.: «Psychoanalyse und Synthese der Existenz», 1952; Daim W.: «Tiefenpsychologie und Erlösung», 1954 (dazu: «Orientierung» 1956, Nr. 9: Psychologie auf dem Weg zur Religion?); Binswanger L.: «Ausgewählte Vorträge und Aufsätze I», 1947; Michel E.: «Rettung und Erneuerung des personalen Lebens», 1951; Trüb H.: «Heilung aus der Begegnung», 1951.

² Es wäre u. E. eine interessante Studie, die Wechselwirkung zwischen der Weiterentwicklung des tiefenpsychologischen Menschenbildes und der Verfeinerung und Weiterentwicklung der analytischen Methoden aufzuzeigen.

geistig bewussten und insofern als freien Träger und Inhaber seiner Natur. In diesem Selbstbesitz hat er seine unvertauschbare Mitte, die ihm ermöglicht, nicht nur zu sich selbst Stellung zu beziehen, sondern auch zu einem anderen, ähnlichen Wesen – einem «Du» – in innere Beziehung zu treten. Dann lebt der Mensch erst aus einer personalen Tiefe und Mitte und erlebt beim Mitmenschen dieselbe personale Sphäre. Nur da, wo der Mensch aus diesem Personkern heraus sein Dasein versteht und gestaltet, gewinnt er seine Eigentlichkeit und verwirklicht seine «Existenz».

Der Mensch kann auch apersonal leben oder auf vorpersonalen Stufe stehen bleiben, wodurch er sein eigentliches Menschsein verpasst und die Folgen dieses Uneigentlich-Seins zu tragen hat: Unerfülltheit, Massendasein, Neurose der letzten Sinnlosigkeit und nicht selten Zynismus. Personale Existenz bedeutet aber andererseits nicht, dass der Mensch gleichsam eine voraussetzungslose «freischwebende» Antwort, nur «vom Geiste her», auf den Anruf der Welt und den Ruf Gottes geben soll – oder auch nur kann. Seine Antwort bleibt im Rahmen der Natur-Sphäre, soll jedoch vom personalen Tonus der geistigen Freiheit durchdrungen werden. Solch personales Sein und Tun erscheint damit als Lebensaufgabe, die nicht ohne weiteres erfüllt werden kann (etwa mit blossen Willens-Entscheidungen), sondern die Übernahme und Durchbildung der Naturschicht mitfordert. Die Person ist insofern nicht eine Instanz über der Natur und gegen sie, sondern mitten in und durch die Natur.

Die Aufgabe

Wenn heute die personale Seinsweise des Menschen wieder deutlicher gesehen und angestrebt wird, dann stellt sich damit zwar die Erziehungsaufgabe nicht neu, sofern sie ja immer «mündige», verantwortungsbewusste, «freie» Menschen bilden wollte. Aber die Aufgabe erscheint im Rahmen der Gesamterziehung mit ihren Möglichkeiten und Grenzen schärfer umrissen und begrenzt. Das gilt auch für die religiöse Erziehung und die Seelsorge. Diese erfahren einerseits, wie wenig es auf die Dauer vorhält, nur religiöse Gewohnheiten und Formen des religiösen Lebens zu begründen, wenn nicht der innere Personkern angerufen wird, der allein eine lebendige Begegnung mit Gott verbürgt. Christentum ist ja Realisierung einer personalen Gottesbeziehung. Andererseits aber muss diese Person für gewöhnlich zuerst «geweckt» werden, bevor sie fähig ist, den Ruf zu hören und personal zu antworten. «Der Aufbau der Person»³ als einer mündigen und antwortbereiten erfordert aber einen inneren Wachstumsprozess des Menschen, der sich für gewöhnlich nicht ohne die natürlichen Reifungsphasen und Krisen vollzieht. Darum ist Selbstentfaltung nach MÜNCKER «das natürliche Fundament der Christusentfaltung». Alle Einsichten und Hilfen für eine günstigere «Entwicklung» der Person sollten darum auch in der Seelsorge benützt werden. Wenn die moderne Tiefenpsychologie solche Erkenntnisse und Hilfen zu bieten vermag, dann wird ihre Begegnung mit der heutigen Seelsorge zu einem dringenden Anliegen. Josef Goldbrunner ist in seinem neuen Buch⁴ diesen Fragen nachgegangen und vertritt mit viel Überzeugung und Einsicht eine solche Begegnung. Wohl ist sich der Verfasser durchaus bewusst, dass Psychologie «in steigendem Masse unzuständig wird, wo Menschen aus ihrer personalen Mitte, das heisst wo sie eigentlich und namentlich leben» (25). Aber die Psychologie hat ihre wichtige Aufgabe vorher zu leisten, damit der Mensch zu dieser Eigentlichkeit und Namentlichkeit finde. Die Psychologie C. G. Jungs mit ihrem Individuationsweg, aber auch

daseinsanalytische Gedankengänge (etwa jene von L. Binswanger und M. Boss) enthalten dafür ausgezeichnete Wegleitungen. Die von manchen gefürchtete Gefahr des Psychologismus wird, wie Goldbrunner sehr richtig sagt, «nicht durch Ablehnung der tiefenpsychologischen Positionen überwunden, sondern durch deren Einbau in das Ordnungsgefüge der Seins-ebenen» (72). Ein solcher Einbau aber wird am günstigsten vorbereitet, wenn die Tiefenpsychologie in eine echte und praktisch sich auswirkende Begegnung mit anderen konkreten Bemühungen um den Menschen tritt, wie die Seelsorge eine solche darstellt.

Die tiefenpsychologische Hilfe

Ganz allgemein hat die Tiefenpsychologie durch die Erforschung des Unbewussten das Feld erweitert, das von der Person durchwirkt und in Besitz genommen werden soll. Wo dieses Besitzergreifen im mühsamen Integrationsprozess geschieht, da erfährt der Mensch, dass gewisse unbegreifliche Widerstände, die sein Streben nach dem Guten und seine Offenheit zu Gott hin bisher immer wieder durchkreuzten, mehr und mehr dahinfallen. Jene unbewussten Seelenteile, die bisher ein widerstrebendes Eigenleben führten, weil sie dem Bewusstsein nicht oder nur ungenügend verbunden waren, werden aufgeheilt und diesem Bewusstsein besser integriert. Damit kann der Mensch vollständiger dem Anruf seines Gewissens und der Forderung des Evangeliums nach Vollkommenheit folgen: unkontrollierte Impulse treten zurück, zwangshafte Tendenzen zu triebhaften Ersatzhandlungen (etwa die berühmten Machtkomplexe, eigenwillige Rechthaberei, intolerante Aggressivität, aber auch viele Hemmungen mancher «Frommen») verlieren etwas von ihrem Zwangscharakter. – Es handelt sich dabei nicht um eine Addition des unbewussten Seelenraumes zum bewussten hinzu, sondern um eine bessere gegenseitige Durchdringung beider Räume, wodurch nach Jung das «Selbst» aufgebaut wird, das gleichsam den psychischen Aspekt des Personseins ausmacht. – Freilich wird damit der Bereich der Verantwortung grösser. Der Individuations-Vollzug verunmöglicht allmählich jene Partial-Ethik des Bewusstseins, die jeweils «nichts weiss» von den Ungerechtigkeiten, die man auf Grund allzu selbstverständlicher Projektionen von eigenen Schattenseiten auf die Mitmenschen so naiv und ohne Hemmung sich leistet. Die ganzheitlichere Selbstfindung führt zu einer umfassenderen Gewissensbildung und ermöglicht ein aufmerksameres Entsprechen auf das, was als der «Wille Gottes» personal erkannt wird.

Viel tiefer führt es natürlich, den Prozess der Selbstfindung, den Individuationsweg, auf jenen Stufen genauer abzuschreiten, die in der Psychologie Jungs als «Persona», «Schatten», «Archetypen» einlässlich erforscht und als deutliche Formen oder Schichten des unbewussten Seelenraumes erfahren werden. Goldbrunner geht diesen Stufen nach und zeigt, wie sie religionspädagogisch beachtet werden sollten. Freilich ist er dabei nicht immer der treue Jünger des Meisters, sondern verfährt manchmal zu summarisch oder schränkt etwa den Begriff der «Persona» auf den bloss negativen Aspekt ein – nicht zum Vorteil der religionspädagogischen Auswertung. Aber der Nutzen seiner Gedankengänge bleibt doch beachtlich für alle, die mit diesen seelischen «Kategorien» vertraut sind und sie richtig und echt zu differenzieren verstehen. Sehr gut wird gezeigt, wie die Begegnungsfähigkeit mit Gott durch die Bildung der Liebesfähigkeit ganz allgemein (anima-animus-Entwicklung) gefördert werden kann, oder wie die Gestaltung der menschlichen Gemeinschaften auf archetypischer Grundlage so geschehen kann, dass sie der personalen Entfaltung nicht schaden, sondern günstig sind. – Vor allem aber erfordert die Erziehung von der vor-personalen Einstellung zur personalen Haltung von den Erziehern selbst jene Eigentlichkeit der personalen Existenz, die sich in Wort und Handeln im-

³ Vgl. dazu das bekannte Buch von Ph. Lersch zu diesem Thema.

⁴ Goldbrunner J.: «Personale Seelsorge; Tiefenpsychologie und Seelsorge», Freiburg, Herder-Verlag, 1954. Vom gleichen Verfasser liegen drei Bändchen «Katechismusunterricht mit dem Werkheft» (Kösel-Verlag, München, 1956) vor, die eine praktische Anwendung der «personalen Methode» geben wollen.

mer neu erweist. Die personale Atmosphäre müsste in den Erzieher-Gemeinschaften gegenüber allen flachen und leeren Gruppen-Attrappen bewusster gefördert werden. Weil das Kind und der Jugendliche nur über «punktuelle» personale Akte allmählich zur personalen Haltung gelangen, die keimhaft in ihnen angelegt ist, bewirken auch alle Überforderungen und Verfrühungen ein unechtes, apersonales Verhalten: «Vermag eine kindliche oder jugendliche Begegnungskraft einen religiösen Akt nicht zu tragen, so wird er leeres Werk, das sich auf die Dauer gesehen dem religiösen Wachstum hinderlich entgegenstellt.» Soll personales Leben in die religiösen Akte eingehen, sind sie in ihrer Häufigkeit der personalen Entwicklung anzupassen. Als Seelsorgsregel kann gelten: «Weniger Werke und mehr Leben – damit wir bessere Werke schaffen» (123).

Gegenüber all diesen Bemühungen um eine tiefgreifende Verpersönlichung der Erziehung und Seelsorge könnte man vom religiösen Standpunkt aus vielleicht geltend machen, dass es eine Erfahrungstatsache sei, wie sehr eine starke Betonung

der natürlichen Personkräfte zum Widerpart, ja zu einer unbewussten Abwehr gegen die Religion der Offenbarung werden kann. Allein, bleibt es nicht ebenso wahr, dass die natürlichen Anlagen zur religiösen Lebensgestaltung höchste Wichtigkeit besitzen, wenn die Religion lebendig, kräftigend, produktiv sich auf die Menschen und Gemeinschaft auswirken soll? Auch die erlöste und begnadete Natur wird nicht zu einer Marionette in der Hand Gottes, sondern bewahrt weitgehend ihre strukturbedingten Eigenschaften, die der personalen Durchdringung bedürfen, sollen sie nicht schädigend oder zerstörend sich bemerkbar machen. Auch wenn man sich sehr bewusst bleibt, dass es keine unfehlbaren Rezepte gibt, um ein Christentum zu wecken und zu fördern, das in der lebendigen personalen Begegnung von Mensch und Gott besteht, so wird man doch alle ernstesten Ansätze für eine personalere Lebensgestaltung im allgemeinen und für eine persönlichere Haltung im religiösen Leben in Zukunft wieder stärker betonen und systematischer entwickeln müssen.

J. Rudin

Zwischen Szylla und Charybdis

2. Teil

Ob Gomulkas «polnischer Weg» eine Aussicht auf Bestand für sich in Anspruch nehmen kann, hängt – wie wir in unserem letzten Beitrag abschliessend bemerkten – von drei Voraussetzungen ab: Von dem Gelingen eines dauernden Einvernehmens mit der Kirche, von dem Vermögen, durch die zwar polnischsprachigen aber echt moskauhörigen Kommunisten sich nicht überrunden zu lassen, und drittens vor allem von der Frage, ob es Gomulka gelingt, eine entscheidende Wirtschaftshilfe aus dem Westen, insbesondere aus Amerika, zu erlangen. Sehen wir nun, wie es bis zur Stunde mit diesen drei Grundvoraussetzungen bestellt ist.

Das Verhältnis zur Kirche

Gomulka suchte und fand Fühlung mit dem Episkopat und mit den Vertretern der katholischen Geistes-Elite, die sich, allen Bedrängnissen trotzend, bis jetzt abseits gestellt hatten. Er empfing zunächst vier der fünf «katholisch-fortschrittlichen» Sejmabgeordneten, darunter den auch im deutschen Sprachraum und im Westen bekannten bedeutenden Erzähler *Dobraczynski*, die ihm als dringendstes Begehren das nach sofortiger Rückkehr Kardinal Wyszyński auf den Primatialstuhl vorlegten. Eine Woche darauf, am 30. Oktober, erschienen die Sprecher einer inzwischen in den Vordergrund gelangten umfassenden Organisation, des «Allpolnischen Klubs der katholischen polnischen Intelligenz», bei Gomulka, darunter zwei ausgezeichnete Schriftsteller, der Dramatiker *Zawieyski* und der Romancier *Golubiew*, dann der unter Bierut arg verfolgte einstige Chefredaktor des unter Kardinal Sapieha Ägide erscheinenden «Tygodnik Powszechny», *Turawicz*. Es wurde die Erneuerung dieser wahrhaft katholischen, auf höchstem Niveau stehenden Wochenschrift beschlossen, deren erste Nummer zu Weihnachten herauskam. Auch andere Anliegen fanden günstige Erledigung.

Inzwischen waren, am 27. Oktober, *Wladyslaw Bienkowski*, der glänzendste Publizist der Kommunisten und Gomulkas intimer Vertrauter, damals Direktor der Nationalbibliothek, und *Zenon Kliszko*, Vizeminister der Justiz, beide seit 1948 Opfer des Stalinismus, ins Kloster Komancza gefahren, wo Kardinal Wyszyński interniert war. Wenige Monate zuvor hatte Cyrankiewicz dessen Wiedereinsetzung energisch verweigert; dann war ein Abgesandter der Regierung zum Primas entsandt worden, mit dem Angebot der Freiheit, wenn der Kirchenfürst auf Ausübung seines Hirtenamtes verzichte. Statt jeder Antwort blickte der Kardinal über den Unterhändler hinweg, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Nun aber brachten Gomulkas Beauftragte nicht nur die Rückkehr an die Spitze der katholischen Kirche Polens, sondern auch konkrete Zusagen über ein künftiges erspriessliches Zusammenwirken mit dem Staat. Mit allen Zeichen äusserer Ehrerbietung wurde Wyszyński im Auto nach Warschau geleitet. Man einigte sich schon am 6. Dezember auf ein vorläufiges Abkommen, das die

- ▷ Wiedereinführung des Religionsunterrichtes an den Schulen,
- ▷ die Aufhebung des ein staatliches Placet bei allen kirchlichen Ernennungen fordernden Dekrets vom Februar 1953,

▷ die geistliche Seelsorge in Spitälern und Strafanstalten

regelte. Ausserdem wurde die Einführung der längst durch päpstliche Bullen bestellten Administratoren mit Bischofsrang in fünf polnischen Westdiözesen staatlicherseits zugesagt.

Diesem letzten Punkt kam, im Hinblick auf das Oder-Neisse-Problem, über den polnischen Rahmen hinausreichende Bedeutung zu. Zwar anerkannte der Vatikan damit keineswegs die Zugehörigkeit der zwischen Polen und Westdeutschland strittigen Gebiete zum ersten dieser Länder, doch es war eine freundliche Geste, dass nunmehr Rom polnische Oberhirten bestelle und andererseits, dass die Warschauer Regierung die bisherigen, unter Bierut der Kirche aufgezwungenen Kapitelmikare preisgab, dagegen die vom Heiligen Stuhl Auserkorenen ihr Amt antreten liess.

Man hörte noch andere freundliche Töne, die sehr ungewohnt klangen. «Warum könnte nicht die katholische Fortschrittsbewegung mit uns wetteifern», sagte Gomulka wörtlich, «beim Suchen nach Formen der genossenschaftlichen Produktion und bei deren Verwirklichung?» Er fügte den bedeutsamen Satz hinzu, der ebenso eine grundlegende Revision früherer unter dem Stalinismus und noch später verpflichtender offizieller Ansichten enthielt, wie die Definition des Sozialismus als des Systems, das keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen kennt: «Arm ist der Gedanke, den Sozialismus vermöchten nur Kommunisten, nur Leute mit materialistischer Gesellschaftsauffassung aufzubauen.»

Nun hatte ein sehr interessantes Experiment begonnen: das einer echten Zusammenarbeit zwischen einem kommunistisch etikettierten System und der katholischen Kirche Polens, nachdem vorher eine Kollaboration katholisch etikettierter Mitläufer mit hundertprozentigen Kommunisten gescheitert war. Der neue Versuch ist aber nur deshalb möglich, weil die heutigen Führer der PZPR – *Gomulka*, *Loga-Sowinski*, *Spychalski*, *Wladyslaw Bienkowski*, *Kliszko* – keine antiklerikalen Kirchenfeinde sind, und darum in den Augen der östlichen Stalinisten wie westlicher bösartiger Militants überhaupt keine wahren Kommunisten. Die Kirche vermag mit ihnen einen Modus vivendi einzugehen, ähnlich dem, der sich in Österreich mit den dortigen Sozialisten anbahnt. Manche Stimmen sprechen in Polen sogar schon von einer Entwicklung ähnlich derjenigen beim britischen Labour, in dessen Reihen gläubige Christen zu finden sind, sogar häufig unter den Führern. Diesen Optimismus halten wir für Illusion. Guter Wille waltet offenkundig auf beiden Seiten; es sind jedoch fundamentale Gegensätze zu überwinden. Es gibt sowohl innerhalb des polnischen Katholizismus als auch der Kommunisten so zahlreiche Gegner eines Zusammenwirkens der Kirche und des Regimes, dass über die Aussichten einer friedlichen oder gar freundlichen Symbiose ein beträchtlicher Zweifel ratsam ist.

Die Vereinbarung über den Religionsunterricht an den Schulen hat bekanntlich eine leidenschaftliche Kampagne entfesselt, um die armen Kinder (und Eltern) der Glaubenslosen vor Brutalisierung durch die unduld-samen Frommen zu schützen. Es regnet Zuschriften an die Presse. Orga-

nisationen zur Verteidigung der Laienerziehung werden gegründet. Der neue Präsident der Warschauer Akademie der Wissenschaften, Professor Kotarbinski, die Zeitschriften der «fortschrittlichen» Intelligenz, speziell der Studenten, greifen in diesen Kampf ein. Es muss unterstrichen werden, dass besonders die politisch gegen den Stalinismus gerichteten Intellektuellen, die etwa französischen Radikalen oder Rechtssozialisten zu vergleichen sind, bei dieser Offensive stärker hervortreten als die sich vergnügt die Hände reibenden Stalinisten. Gomulka und seine Freunde nach der Art Bienkowskis werden vordringlich mit diesen Antiklerikalen aus dem eigenen Lager, die unleugbar tapfere Vorkämpfer der Befreiung vom geistigen Joch und vom politischen Druck der Sowjetunion waren, einen schweren Stand haben.

Kardinal Wyszyński trachtet durch versöhnliches Benehmen Gomulka diese Aufgabe zu erleichtern. Er und die Bischöfe warnen vor unbedachten Ausbrüchen gegen Glaubenslose. In seiner Predigt in der Kreuzeskirche zu Warschau sprach der Primas von den Hoffnungen, die das Verhalten «leitender Kreise» weckt. Der so nötige religiöse Friede werde einkehren. Doch der Oberhirte hat auch die Punkte berührt, wo sich die Geister scheiden, und die zu ernstesten Konflikten führen können. Ausser der Schulfrage handelt es sich da noch um Grundsätzliches. «Höheren Wert hat für das Land ein neugeborener Mensch als eine neubebaute Fabrik.» «Man muss den Vorrang der Menschenliebe vor der toten Sache verkünden.» Wie sind derlei Anschauungen mit dem Sozialismus vereinbar? Und wird nicht die gesamte kommunistische Lehre vom Fortschritt und von den Errungenschaften unserer neuesten Zeit durch die Worte ausgelöscht, mit denen der Erzbischof das 20. Jahrhundert gegenüber dem bürgerlich-kapitalistischen, doch humaneren 19. als Rückschritt zur Barbarei geißelt?

Immerhin dürfen wir sagen, dass von den drei Voraussetzungen für eine künftige friedliche und gedeihliche Entwicklung Polens unter dem jetzigen Kurs die eine, harmonisches Miteinander von Kirche und Staat, der gläubigen Mehrheit und der ungläubigen Lenker der nationalen Geschichte, erfüllt werden kann und dass sie in erheblichem Umfang bereits verwirklicht ist.

Wenn Kardinal Wyszyński seine nunmehr für die zweite Maiwoche angekündigte Fahrt nach Rom antritt, bei der ihn die massgebenden Mitglieder der Hierarchie begleiten sollen (Bischof Klepacz von Lodz, der nach zuverlässigen Quellen zum Krakauer Erzbischof aussersehen ist und der den Primas während dessen Internierung vertrat, Bischof Choromanski, der Sekretär der polnischen Bischofskonferenz, und Bischof Baraniak, der einstige Sekretär und Vertraute des verstorbenen Kardinal-Primas Hlond), dann dürfte ein neuer umfänglicher *modus vivendi* unter Dach und Fach sein, für den das Oberhaupt der polnischen Kirche die Zustimmung des Heiligen Stuhls erbitten wird.

Dass Gomulka nach wie vor zum Einvernehmen mit der zutiefst katholischen Mehrheit seines Volkes steht, dafür haben wir neuerdings zum Beweis die in einem kommunistischen Organ sonderbar anmutenden Darlegungen des Partei-Moniteurs «Trybuna Ludu», die sich scharf gegen die kirchenfeindliche Politik der Warschauer Machthaber von vor Oktober 1956 wenden (am 18. März 1957) und die als eines der Hauptziele das Vermeiden eines Zwistes um der Religion willen bezeichnen, der die Einigkeit Polens zu zerstören vermöchte.

Ununterbrochen bezeigen hunderterlei kleine Symptome, die aber zusammengenommen ein einheitlich-erfreuendes Bild gewähren, dass der polnische Katholizismus sich nun wieder regt und entwickelt:

- ▷ Da sind die Auszeichnungen und Preise für unbeugsame Bekenner ihres Glaubens, wie den berühmten Anthropologen Professor *Czekanowski*, die Dichterin *Kazimiera Illakowiczówna* (nebenbei bemerkt einstige Sekretärin Pilsudskis), die ehrende Aufnahme, die der aus dem Exil heimgekehrten grossen katholischen Erzählerin *Zofia Kossak* bereitet wurde. Ein den Sozialismus ablehnender hervorragender Nationalökonom, Professor *Krzyzanowski*, wird Präsident der wiedererstehenden Krakauer Akademie der Wissenschaften, und den katholischen Dramatiker *Zawiyński* wählte man gar in den 15 gliedrigen Staatsrat, das kollektive Staatsoberhaupt Polens.
- ▷ Der wieder zu seinem Recht gelangte Religionsunterricht enthüllt auch den Böswilligsten die wahre Gesinnung der Nation. Überall strömt die Jugend in diesen nicht obligaten Gegenstand, und die darüber erbitterten Antiklerikalen schreien immer lauter über Intoleranz, je weniger ein kirchenfeindlicher Druck der Behörden gegen das religiöse Gefühl der kompakten Bevölkerungsmehrheit eingesetzt wird.
- ▷ Noch ein letztes typisches Beispiel: Während die Verfechter der liberalen Tendenzen, die gegen den Stalinismus, gegen Natolin und für Gomulka kämpften, nur die eine Sorge haben, «ein greiser Priester»

könnte die in der Naturgeschichts-Lektion dargebotene «wissenschaftliche Weltanschauung» der Kinder durch die Bibel-Legenden erschüttern, beschliesst der Gemeinderat der als sozialistischer Musterstadt begründeten Industriediedlung Nowa Huta bei Krakau eine Kirche zu errichten, an der Ecke zwischen... Marx-Allee und Majakovskij-Allee!

Kann sich Gomulka gegen die Natoliner behaupten?

Man könnte ohne Sorge um die Zukunft des polnischen Katholizismus sein, hätte er es nur mit polnischen Kommunisten zu tun. Doch da sind noch die Natolin-Leute, die polnischsprachigen Anhänger des echt-moskauer Kommunismus, zu dessen Wesen nicht nur die sturste Religionsfeindschaft im allgemeinen, sondern auch und speziell der Hass gegen die Römische, «Lateinische» Kirche gehört. Die Natolin-Gruppe macht sich seit Jahresbeginn, mit sowjetischer Unterstützung, in kräftiger Gegenoffensive bemerkbar. Nichts ist leichter, als über die «ihren wahren Charakter enthüllenden» Warschauer Kommunistenführer den Stab zu brechen und zu erklären, Kommunist sei eben Kommunist. Gomulka hat dornenreiche Pfade zu wandeln, die ihn zwischen dem Russenhass und dem Freiheitsdrang seiner Landsleute einerseits, der Rachegeier der Stalinisten und der nur mühsam gebändigten Interventionslust des Kreml anderseits hindurchführen sollen, ohne dass es dabei zu einer Katastrophe käme.

Im Licht und im Schatten der erbarmungslosen Wirklichkeit müssen wir die an sich tristen Stationen betrachten, die den polnischen Leidensweg seit Anfang Februar 1957 zeichnen: Das Kulturabkommen und den Handelsvertrag mit Moskau; die Pilgerschaft des Aussenministers Rapacki zum Kreml, um dort vom 4. bis zum 6. März inmitten glänzender Empfänge ernste Vermahnungen anzuhören und um die zürnenden Sowjetgrößen zu besänftigen; sodann die Angriffe der Moskauer und Kiewer Zeitschriften gegen die polnischen Schriftsteller, Journalisten und Wissenschaftler; den unbestreitbaren Erfolg, den die Natoliner durch das Verbleiben des Vizepräsidenten Zenon Nowak und einiger kleinerer Stalinisten wie Waniolka und Strzelecki in der am 26. Februar 1957 neugebildeten Regierung Cyrankiewicz errangen. Diesem umgrenzten Triumph war eine sehr heftige Aussprache innerhalb der Parlamentsfraktion der PZPR vorausgegangen. Frühere Sozialisten wie *Drobner* und *Lange*, dann der Chefredaktor von «Po prostu», *Lasota*, protestierten vergebens gegen den Verbleib der Männer, die, wäre der Oktober 1956 anders verlaufen, sich heute mit Rokossowski in der Herrschaft über ein nach ungarischem Beispiel geknebeltes Polen geteilt hätten. Gomulka setzte sich, sichtlich enerviert, für Nowak ein und ebenso auf der Technikertagung, Ende Februar, für eine Aussöhnung mit den Stalinisten. Man musste sich ihm fügen. Bald waren noch härtere Nüsse zu schlucken. Ein anderer Prominenter der Bierut-Ära, Mijal, kehrte in Amt und Würden zurück. Doch als sogar der berüchtigte Klosiewicz zum Vizeminister für Soziale Fürsorge ernannt wurde, liessen ihn die eigenen Beamten des Ressorts nicht zur Amtswaltung zu. Die Warschauer und die Krakauer Studenten veranstalteten Kundgebungen gegen die «Entstalinisierung» der belastetsten Sünder. Und die Redaktionen der Zeitschriften und Zeitungen schlossen sich derlei Widerspruch an. Im führenden Parteiorgan «Trybuna Ludu» – dreiviertel Millionen Tagesauflage – konnte der Chefredaktor *Matwin*, eine der treuesten Stützen Gomulkas, nur dadurch von seiner, wie die Moskautreuen zeternten, «antisozialistischen» Wirksamkeit abgebracht werden, indem man ihn auf den Posten eines Ersten Parteisekretärs nach Breslau abschoß. Ein gemässiger und nach aussen hin bekehrter Stalinist, Leon Kasman, wurde sein Nachfolger. Der Chefredaktor des Hauptorgans der Intellektuellen «*Zycie Warszawy*», *Korotynski*, wurde abgesetzt, ebenso derjenige einer angesehenen Zeitschrift, «*Teki teoretyczne*», der antistalinistische Ausführungen Sartres und die bekannten Warnungen Lenins vor Iosip Vissarionowicz abgedruckt hatte. Ausserdem wurden, den Russen zuliebe, Erste Parteisekretäre einiger Wojwodschaften abberufen, so der greise *Drobner* aus Krakau, der ursprünglich zum Marschall (Präsidenten) des Sejm aussersehen gewesen war, der tapfere *Starzewski* aus Warschau, einer der Hauptorganisatoren des Widerstands gegen Rokossowski.

Freilich vermochte Gomulka an die Schlüsselpositionen in der Provinz ihm ergebene Parteileute zu bringen und keine Stalinisten: nach Warschau das Mitglied des Sekretariats der PZPR, *Jarosinski*, nach Krakau *Motyka*, nach Kattowitz den von Cyrankiewicz entdeckten *Gierek*, nach Breslau den vorgenannten *Matwin*.

Nicht einzig aus diesen Personalveränderungen entnehmen wir, dass die früher allein waltende scharfe Richtung keineswegs die Oberhand gewonnen hat; dass ihr um den Preis zählender Zugeständnisse die Stirne geboten wird:

- ▷ Im Wirtschaftsrat, den Professor Lange präsidiert, überrunden Vernunft und Sachkenntnis die starre Dogmatik.

- ▷ Die nach jugoslawischem Vorbild eingerichteten Arbeiterräte, die Konkurrenz zwischen sozialisierten Betrieben, der Vorrang der Bedarfsgüterzeugung vor der Schwerindustrie, der Verzicht auf kostspielige Investitionen, das alles sind Phänomene, die den orthodoxen Moskauer Kommunismus und dessen polnische Anbeter sehr ärgern.
- ▷ Die Presse ist voll von Artikeln zugunsten der Privatinitiative, des freieren wirtschaftlichen Wettbewerbs. Gegen eine die Polen heftig tadelnde Pressekampagne, zumal der tschechischen («Rudé Právo»), ostdeutschen («Neues Deutschland») und bulgarischen Presse («Rabotnicesko Delo»), doch auch gegen die vordem sakrosankten sowjet-russischen Publizisten, wird kräftig polemisiert.
- ▷ Die Rehabilitierung ungerecht verfolgter Staatsbürger, vor allem Offizieren, Beamten, Literaten und Gelehrten, erleidet keinen Abbruch. So können eine Reihe Universitätsprofessoren, wie der gefeierte Philosoph Roman Ingarden, an ihre Lehrkanzeln zurückkehren, der Prozess gegen die bekannten Schriftsteller Jerzy Braun, Kudlinski und Madej wird revidiert.
- ▷ Westliche Zeitungen sind ohne weiteres erhältlich. In den öffentlichen Bibliotheken kann man wieder die auf den Index gesetzten Bücher «faschistischer» Autoren wie Pilsudski oder Kaden-Bandrowski bekommen.

Der notwendige wirtschaftliche Beistand des Westens

Doch was zählt das alles neben dem grossen Stein des Anstosses: Polen bemüht sich, wenn auch verkleinert und mit allen Vorbehalten um eine grosszügige amerikanische Wirtschaftshilfe, um britisches, französisches, belgisches Kapital. Diesen Beistand zu empfangen, das ist die dritte der von uns für eine bessere Zukunft des Landes als nötig erachteten Voraussetzungen. Die Sache hat bald nach Gomulkas Machtübernahme mit vertraulichen Unterredungen zwischen dem ungemein betriebsamen Pariser Botschafter Gajewski und seinem dortigen amerikanischen Kollegen begonnen. Am 23. Januar 1957 nahmen die Verhandlungen durch ein Gespräch des Warschauer USA-Botschafters Murphy mit dem Vizeminister des Äusseren, Winiewicz, konkretere Formen an. Von Moskau aus geschah pünktlich über das Ost-Berliner «Neue Deutschland» ein Querschuss durch die Veröffentlichung eines angeblichen Briefes Eisenhowers an Nelson Rockefeller, darin der Präsident eine Wirtschaftshilfe an Polen als Vorstufe zu einer politisch-militärischen Bindung dieses Landes an Washington hinstellte. Unbeirrt davon flog die polnische Delegation, geführt von einem hohen Beamten, Kotlicki, nach den Vereinigten Staaten. Hier stiess sie zwar auf das Veto von Politikern wie Senator Knowland, die aus einer eventuellen Hilfe an Polen Material zur Bekämpfung Eisenhowers schöpfen wollten, doch das wichtigste Hindernis liegt in Folgendem: niemand ist so naiv, zu glauben, dass die USA aus reiner Humanität die 350 Millionen Dollar spenden werde, um die Polen ansucht. Öffentlich kann Warschau nur Gegenleistungen bieten, die auf rein wirtschaftlichem Gebiete beharren, und derlei ist, wie es keines langen Beweises bedarf, unmöglich. So müsste die Gegengabe in geheimen politischen (und militärischen) Zusicherungen zu finden sein, die aber Polen nicht geben und, gäbe es sie, nicht einhalten könnte, ohne ein sofortiges Eingreifen der UdSSR auszulösen. Es ist unklar, wie man über das so sich aufdrängende Dilemma hinweg kommen soll. Das Ganze wird noch dadurch verwickelter, dass man im Staatsdepartement plant, um die inneramerikanischen Kritiker zu beschwichtigen, keine direkte Hilfe zuzugestehen, sondern diese in der Form eines Dreieck-Abkommens zu spenden. Und die Deutsche Bundesrepublik soll dabei der Dritte sein! Nun graut den Russen kaum vor etwas anderem so sehr, als vor einer direkten Verständigung zwischen Bonn und

Warschau, noch gar unter den Auspizien der USA. Wir dürfen also gespannt darauf sein, was unternommen werden wird, um seitens der Sowjetunion den Ausbruch eines ehrlichen Friedens zwischen Deutschen und Polen zu verhindern. Zweierlei ist schon sichtbar: Moskau könnte im äussersten Falle den Deutschen eine Revision seines Standpunktes in bezug auf die Oder-Neisse-Grenze vorgaukeln, um ihnen die Lust einer Annäherung an Polen zu rauben. Zugleich aber reizen die Stalinianer das polnische Nationalempfinden dagegen auf, amerikanische Wirtschaftshilfe durch politische Zugeständnisse zu erkaufen; das ist ja unter der von ihnen so eifrig gehüteten nationalen Würde!

Um diese beiden Zentren, das Verhältnis zu den USA und zur UdSSR, kreist die polnische Aussenpolitik. Schon dass man wieder von ihr reden darf, birgt einen Fortschritt gegenüber der Zeit, da diese einfach im Ausführen nebensächlicher Aufträge des Kreml bestand. Die Selbständigkeit und die Sonderstellung der polnischen Diplomatie gelten besonders für die Beziehungen zu den zwei deutschen Staaten. Nach aussen ist man in Warschau auf das militaristische neonazistische Bonn erzürnt, und in Wahrheit sucht man mit ihm sobald wie möglich Kontakt zu erlangen. Nach aussen hegt man innige Zärtlichkeit für die DDR, die so hochherzig die Oder-Neisse-Grenze akzeptiert; in Wirklichkeit sind Pankow und Warschau derzeit aufeinander sehr übel zu sprechen, wovon die Affäre des kürzlich zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilten Professors Harich ein Beispiel liefert.

Jugoslawien gegenüber begnügt man sich mit dem Austausch von Delegationen – nunmehr auch der Gewerkschaften und der Journalisten – mit Sympathiekundgebungen. Die einmütige Stellungnahme gegenüber der heutigen ungarischen Kadarregierung ist bekannt. Nur schwerer Druck aus Moskau kann Gomulka seine vielbeklagte Äusserung zum ungarischen Nationalfeiertag (15. März) abgerungen haben. Frankreich dürfte noch in diesem Jahr den offiziellen Besuch Cyrankiewicz erhalten. Kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen sind im Zuge. Von ungeahnter Wichtigkeit für Polen ist bekanntlich China. Nun begibt sich Cyrankiewicz am Ende einer Asienfahrt nach dem Reich Mao Tse-Tungs. Er wird dabei wohl trachten, Chinas Beistand für die Wahrung der polnischen Selbständigkeit innerhalb einer loseren Allianz der «sozialistischen» Staaten zu sichern.

Und da stehen wir wieder dem polnischen Kernproblem gegenüber: Was wird der Kreml tun? Die absolute Interessengemeinschaft zwischen Moskau und Warschau dauert nur so lange, als nicht die Sowjetunion mit der Deutschen Bundesrepublik oder diese mit Polen einig geworden sind.

Über diese Probleme zerbrechen sich alle denkenden Polen den Kopf. Doch gerade darüber darf nicht rückhaltlos geschrieben oder öffentlich gesprochen werden. Sonst jedoch ist den Auseinandersetzungen kaum eine Schranke verhängt. Die Geistigen sind wieder des Maulkorbes und der Ketten an der schreibenden Hand ledig. Soweit, so gut. Doch da sind wieder die Schattenseiten des Bildes: Mangel am Nötigsten, die Wohnungskalamität, die Kläglichkeit der nicht erhöharen und durch die Zloty-Abwertung in ihrer grotesken Unzulänglichkeit doppelt bewusst gewordenen Löhne. Nochmals zitieren wir den Galgenhumor der Sirenenstadt an der Weichsel: «Polen vor und nach Oktober 1956? Ein fahruntüchtiges Auto, an dem man nach dem Umbruch die Hupe repariert hat.» Alles wäre einzig dann radikal zu verbessern, erhielte die Volksrepublik das zugebilligt, was Richard Dehmel für seine Arbeiter forderte: «Nur Zeit, nur Zeit!» Es hängt mithin die Entscheidung wesentlich davon ab, ob die Sowjetunion eine wirtschaftliche Gesundung verhindern wird, die allein mit der Beihilfe der USA denkbar ist. Denn moralisch, geistig haben die Polen gerade in dem vergangenen kritischen Halbjahr ihre Gesundheit unter glorreichen Beweis gestellt.

Zyryll Boldirev

Aktuelle Aspekte des europäischen Katholizismus

Die Kirche als Lebensprinzip der Gesellschaft und der Völker – das ist mittlerweile eine sehr gängige Formel geworden, fast schon abgegriffen, ehe noch in ihrem ganzen Sinngehalt ausgeschöpft. Dabei sagt sie über das Wesen der Kirche etwas aus, das über die sozusagen klassischen Begriffsbestimmungen unserer Katechismen und dogmatischen Lehrbücher hinaus uns alle, die wir hier und heute Kirche sind, in besonderer Weise anzusprechen geeignet ist. Wir Heutigen haben ja ein ganz neues Verständnis für unsere geschichtliche und soziale Existenz gewonnen, für unsere eigene

Existenz sowohl wie für die der anderen – und für die Zusammenhänge zwischen diesen beiden. Philosophen, Historiker und Soziologen sind bei der Formung unseres neuen Selbst-Bewusstseins vorangegangen und liefern den Theologen zahllose Ansatz- und Ausgangspunkte für ein neues Selbstverständnis auch der Kirche als geschichtlicher und sozialer Wirklichkeit. Wir haben also Grund, danach zu fragen, was unsere Kirche heute in unseren Völkern und Gesellschaften ist und wirkt.

Für uns europäische Katholiken bedeutet ein solches Fragen aber noch

mehr als bloße Selbsterhellung. In einer Epoche, da die Welt immer kleiner und immer mehr eine Welt wird, ist Selbstbesinnung und Sammlung uns als eine Verpflichtung aufgegeben für die jungen Völker in Afrika, Asien und Südamerika, die ihre Geschichte gerade erst beginnen und ihre soziale Form noch suchen, oft sogar noch mehr als das suchen: die Religion ihrer Zukunft. Wir glauben an unsere Religion und unsere Kirche als an eine universale, katholische, allumfassende und allgemeingültige Religion und Kirche. Sind wir denn wirklich berechtigt dazu? Geben uns denn die großen Weltentwicklungen unserer Tage recht? Kommt denn unsere Mission in Afrika, Asien und Südamerika an? Haben wir Europäer, politisch ohnehin bereits weitgehend erledigt, denn «wenigstens» religiös noch etwas zu «bieten»?

Auch unsere Geschichte beginnt heute in einem gewissen Sinne neu, und auch unsere sozialen Formen gehen durch den Schmelztiegel von Krisen und Revolutionen, blutigen und unblutigen, roten, braunen und blauen. Aber eins bleibt uns, und eins haben wir den anderen Völkern voraus: wir besitzen, wie der junge katholische Historiker Friedrich Heer gesagt hat, eine zweitausendjährige Erfahrung im Zusammenspiel zwischen göttlicher Trinität und Mensch, in der Erschließung und Aufbereitung der Volkskerne durch die spirituellen Kräfte des Christentums. Das Potential der europäischen Religiosität, Europas ureigenster, ältester und verbindendster Religiosität, des Katholizismus, ist so reich, vielseitig und tief, dass es allen Ansprüchen aller Völker gewachsen ist. Es wartet nur darauf, neu entdeckt und erschlossen zu werden.

Ja: das ist eine kühne, weil gläubige These. Können wir sie belegen? Für unsere Völker, die germanischen, die angelsächsischen, die romanischen, die slawischen Völker? Ist die Kirche wirklich noch ihr Lebensprinzip? Oder ist sie nicht inzwischen längst zu einer Institution von rein traditioneller Bedeutung herabgesunken, im Strudel der ideologischen, politischen, sozialen Strömungen untergegangen? Lebt nicht die europäische Gesellschaft völlig an ihr vorbei, und lebt nicht sie an dem «eigentlichen» Leben der europäischen Völker vorbei?

Untersuchen wir das. Wir sind es der Wahrheit und unserem Glauben und der Wahrheit unseres Glaubens schuldig. Und fassen wir den Stier bei den Hörnern. Fangen wir gerade bei den Völkern an, die wir gemeinhin die «katholischen» zu bezeichnen pflegen. Beginnen wir mit Spanien und Italien. Die Kirche als das Lebensprinzip der Völker Spaniens und Italiens – diese Fragestellung hat einen dreifachen Aspekt: einen juristischen, einen soziologischen und einen spirituellen. Wir fragen also: Ist die katholische Kirche noch das Lebensprinzip des heutigen Spanien und Italien?

Spanien

I.

Für Spanien lautet die juristische Antwort am eindeutigsten Ja. Verglichen mit allen übrigen Ländern Europas, besitzt die Kirche Spaniens eine einzigartige Stellung. Die enge Einheit von Kirche und Staat findet ihren Ausdruck im Konkordat vom August 1953, dessen erster Artikel lautet:

«Die römisch-katholische Religion bleibt wie bisher das einzige Religionsbekenntnis der spanischen Nation und genießt die Rechte und Privilegien, die ihr kraft göttlichen Gesetzes und kirchlichen Rechtes zustehen.»

Das Schlussprotokoll zum Konkordat bestätigt noch einmal ausdrücklich den Artikel 6 des spanischen Grundgesetzes vom Juli 1945, das die Rechte und Pflichten der Bürger definiert. Der genannte Artikel besagt:

«Die katholische Religion ist in Spanien Staatsreligion. Ihr Bekenntnis und ihre Ausübung genießen den offiziellen Schutz des Staates. Niemanden dürfen aus seiner religiösen Überzeugung oder privaten Ausübung des religiösen Kults Schwierigkeiten erwachsen. Andere öffentliche religiöse Kundgebungen und Zeremonien als die der katholischen Kirche sind verboten.»

Mit Ausnahme weniger Punkte steht die spanische Gesetzgebung völlig mit diesen Grundsätzen im Einklang. Die Kirche bezieht Subventionen aus dem staatlichen Budget. Der spanische Staat garantiert den katholischen Religionsunterricht als ordentliches und pflichtmäßiges Lehrfach in allen staatlichen und privaten Lehranstalten einschließlich der Universitäten und Technischen Hochschulen. Darüber hinaus hat sich das gesamte Lehrprogramm an die Grundsätze des Dogmas und der Moral der Kirche zu halten. Der Staat erkennt die kirchlich gültig geschlossene Ehe auch im zivilen Bereich an, nimmt bei der Behandlung von Mischehen größtmögliche Rücksicht auf die kirchliche Auffassung und betrachtet in allen Eheschei-

dungsprozessen die Entscheidung der kirchlichen Ehegerichtshöfe als zuständig.

Bemerkenswert, wenn vielleicht auch in der Praxis weniger belangvoll, ist ferner die Vertretung der kirchlichen Hierarchie in den Spitzengremien der spanischen Einheitspartei und der nationalen Einheitsgewerkschaft. Ein Kirchenfürst, der Bischof von Madrid-Alcalá, gehört dem obersten Parteirat der Falange, der «Junta Política», an. In dem unmittelbar untergeordneten Nationalrat sitzen zurzeit ein Benediktinermönch und ein Professor des Priesterseminars von Pamplona. Alle wichtigeren Parteigliederungen, zum Beispiel die Jugendorganisationen und die Volkswohlfahrt, besitzen geistliche Beiräte. Größere Parteikundgebungen werden in der Regel durch die Maßfeier eingeleitet.

Damit erscheint das klassische Bild des Staatskirchentums nahezu perfekt. Es liegt auf der Hand, dass ein derartiges Verhältnis von Kirche und Staat für die Kirche nicht nur Erleichterungen und Chancen bietet, sondern auch erhebliche Belastungen und Gefahren mit sich bringt. Die Kirche als solche hat denn auch die Regelung in Spanien niemals als das Ideal eines sogenannten «katholischen Staates» ausgegeben. Sie betrachtet das spanische Konkordat wie alle Konkordate lediglich als eine ad hoc-Regelung, nicht aber als ein allgemein anzustrebendes Muster. Wie sehr man sich auch in Spanien selbst der Schattenseiten bewusst ist, beweisen etwa die kritischen Bemerkungen eines Kirchenrechtlers von internationalem Ruf, des Professors *Lamberto de Echeverria* von der Päpstlichen Universität Salamanca. Er schreibt in einer Darstellung des spanischen Katholizismus für die Kölner Zeitschrift «Dokumente»:

«Natürlich hat ein derartig organisierter Staat der Kirche allerlei Vorteile zu bieten. Aber man darf doch nicht die Nachteile und Unzulänglichkeiten des Systems übersehen, vor allem angesichts der latenten Vorwürfe und Anklagen der öffentlichen Meinung gegen eine Regierung, die jede Opposition unterdrückt.»

Echeverria macht darauf aufmerksam, dass entgegen der im Ausland weitverbreiteten Ansicht das spanische Konkordat von 1953 keine einzige tiefgehende Neuerung im Verhältnis zwischen Staat und Kirche gebracht habe. Wörtlich sagt er:

«Die Verhandlungen wurden zwischen Partnern geführt, die von der Tatsache und der Fortdauer ihrer Freundschaft überzeugt waren. So erklärt sich die grossartige Eingangsformel des Vertragstextes... so erklären sich aber auch die empfindlichen Lücken und der häufige Verzicht auf konkrete Anwendungshinweise. Mehr noch: alle Fragen, die früher Anlass zu Reibereien und Unstimmigkeiten gegeben hatten – wie Presse, Verwendung der Regionalsprachen Katalanisch und Baskisch im Gottesdienst, eigene christliche Gewerkschaften und so weiter – werden im Konkordat nicht einmal erwähnt.»

Damit sind bereits einige der heiklen Punkte in der Situation der spanischen Kirche angesprochen. Im Schulwesen sind staatliche Bevormundungsversuche an der Tagesordnung. Die kirchliche Presse ist prinzipiell von der rigorosen staatlichen Zensur nicht ausgenommen. Sie unterliegt dem allgemeinen Pressegesetz, das dem Staat die Möglichkeit der ständigen Kontrolle und Intervention in Presseangelegenheiten sichert. Gegen eine solche Behinderung der freien öffentlichen Meinungsäußerung haben die kirchlichen Behörden wiederholt heftig protestiert. Praktisch scheint sich allerdings in jüngster Zeit die staatliche Zensur gegenüber der kirchlichen Presse gelockert zu haben, denn anders lassen sich ihre immer zahlreicheren und immer schärferen Angriffe vor allem gegen die sozialen Mißstände des Landes kaum erklären.

2.

Und eben hier, in der Auseinandersetzung um die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Spanien, die sich ja auch auf das geistig-religiöse Leben der Bevölkerung auswirken, distanziert sich die Kirche zunehmend deutlicher vom Regime Francos. Die Erkenntnis, dass die Verbindung von

Thron und Altar in Spanien immer nur für den Thron von Nutzen war, wie es der grosse spanische Soziallehrer des 19. Jahrhunderts, Jaime Balmes, formuliert hat, scheint sich heute durchzusetzen.

Bereits im Frühjahr 1956 hatte der Kardinalprimas und Erzbischof von Toledo, *Pla y Deniel*, erklärt, dass die Kirche zwar den Gehorsam gegen die Staatsgewalt lehre, sich aber stets gegen totalitäre Systeme gewandt habe. Es sei im übrigen eine Sünde, wenn der Unternehmer seine Arbeiter ungenügend entlohnt. In der gleichen Linie liegen die *Hirtenbriefe* und praktischen Massnahmen einer ganzen Reihe von spanischen Bischöfen, vor allem derer von Malaga, Valencia, Cordoba, Bilbao und Tarragona. Wir können sie nicht sämtlich hier zitieren. In gewissem Sinne sind jedoch alle diese einzelnen Vorstösse zusammengefasst in dem *gemeinsamen Hirtenbrief* der spanischen Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe vom 15. September 1956, der das gesamte Sozialproblem Spaniens aufreißt, es an der kirchlichen Soziallehre misst und einer schonungslosen Kritik unterzieht. Das Hirtenwort verweist auf das Recht der Kirche, in den sozialen Konflikten ihre Stimme zu erheben, da sie so eng mit Dogma, Moral und Evangelium zusammenhängen. Dann heisst es im einzelnen:

«Ein Land, das zwar reich an Gütern ist, in dem aber die Einzelnen ungleich an diesen Gütern teilhaben, so dass die einen im Überfluss besitzen, während anderen das Lebensnotwendige fehlt, ein solches Land wäre nicht christlich geordnet. . . Sicherlich ist der Lebensstandard in einigen geographischen und sozialen Bereichen gestiegen. Ebenso augenscheinlich ist es aber, dass heute in Spanien eine ausserordentlich grosse Zahl von Menschen aus dem Mittelstand und der Arbeiterschaft nur mit Mühe die notwendigsten Mittel für ihre bescheidenen Ansprüche verdient, während zu gleicher Zeit die Zahl jener zunimmt, die in den Genuss von Gewinnen kommen, wie man sie in dieser Höhe niemals kannte. Wenn eine Gesellschaft allgemein und ständig den Faktor Arbeit von der Teilhabe an den gemeinsamen Gewinnen ausschliesst und diese sich nur beim Kapital ansammeln, dann ist eine solche Gesellschaft nicht christlich aufgebaut. Das war die Ursache, warum man vom Abfall der Massen vom Glauben sprechen konnte.»

Das ist eine unüberhörbar deutliche Sprache, und der letzte Satz erklärt auch, warum die kirchliche Kritik gegen das derzeitige Regime in Spanien gerade bei den sozialen Mißständen ansetzt. Die Untersuchungen der religiösen Soziologie bestätigen die Zusammenhänge zwischen der sozialen und religiösen Struktur des Landes. Aber für Spanien stellt sich das Problem noch in einer zusätzlichen und speziellen Form. Davon weiss ein Redaktor der Pariser *«Informations Catholiques Internationales»* zu berichten, der im vergangenen Jahr mehrere Monate durch Spanien reiste. Er beobachtete eine wachsende Tendenz des Antiklerikalismus in einer heute recht ungewohnten und sehr eigentümlichen Spielart. Dieser Antiklerikalismus richtet sich gegen Hierarchie und Kirche nicht deshalb, weil sie sich unzulässig in öffentliche und staatliche Verhältnisse einmischt, sondern gerade im Gegenteil, weil sie sich nach Ansicht weiterer Kreise zu sehr abseits und heraus hält, weil sie durch ihre Zurückhaltung den Anschein erweckt, als billige sie stillschweigend, ja als segne sie das herrschende Regime und die ungerechten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, obgleich sie als einzige moralische Autorität in Spanien noch die Möglichkeit und die Freiheit hätte, den Mund aufzutun und zu reden. Unser Gewährsmann hat eine Reihe von Gesprächen mit spanischen Katholiken, Priestern und Laien aufgezeichnet. Hier sind einige wesentliche Stellen daraus.

Ein Priester aus dem Arbeiterviertel einer Grosstadt äusserte: «Nach den Streiks im April 1956 erwartete man allgemein ein Wort der Kirche. Sie schwieg. Nach den Streiks in Posen haben die polnischen Bischöfe ihre Regierung öffentlich ermahnt, die Gesetze der Gerechtigkeit zu respektieren. Was also in einem Land möglich ist, dessen Regime die Kirche verfolgt, scheint in einem offiziell katholischen Staat unmöglich.» – Ein anderer Priester klagte: «Wir verschwenden den grössten Teil unserer Energie und Zeit damit, dass wir gegen das traurige Bild ankämpfen müssen, das die Leute von der Kirche haben.»

Die gleiche Bitterkeit ist auch in verschiedenen Laienkreisen der Katholischen Aktion, sowohl unter der Arbeiterschaft wie unter den Akademikern, anzutreffen. Ein führender Mann der Katholischen Arbeiterbruderschaft gestand: «Unser Einsatz verlangt einen geradezu heroischen Glauben an die Kirche. Jeden Tag hören wir von den Ungläubigen den Vorwurf: Gut und schön, ihr habt Mut, ihr sagt es den Unternehmern oder dem Zivilgouverneur oder der Polizei; aber wie können wir euch wirklich vertrauen, da ihr doch im Dienst der Hierarchie steht und die Hierarchie im Dienst der Regierung!» – Ein Universitätsprofessor berichtete von seinen Studenten: «Sie wollen nichts mehr von der Kirche wissen. Sie belügt uns, sagen sie, und erzählt uns, dass Spanien ein katholisches Land ist.» – Und ein katholischer Unternehmer verlangte: «Wir müssen in Spanien endlich deutlich erklären, was vom Katholizismus her zu rechtfertigen und was zu verurteilen ist.»

Dieses Bild der kritischen Situation, aber auch der erwachten katholischen Selbstbesinnung, wird ganz und gar bestätigt von neueren Äusserungen verschiedener, vor allem jüngerer Bischöfe. Ein wichtiges Dokument dieser Art bildet ein Hirtenbrief des Bischofs *Tarancon* von Solsona, der als Sekretär des spanischen Episkopats zweifellos nicht für sich allein spricht. Unter dem Titel «Totale Erneuerung des christlichen Lebens» weist der Bischof auf das «beunruhigende Paradox» der religiösen Lage in Spanien hin und schreibt:

«Das Bild, das wir bei verschiedenen Visitationsreisen von unserer Diözese gewonnen haben, ist wahrhaft voller Gegensätze. Was den eigentlich religiösen Bereich betrifft – die Erfüllung der kirchlichen Gebote der Sonntagspflicht, der Osterbeichte und Osterkommunion, die Teilnahme an den Andachten, Wallfahrten, Prozessionen und so weiter –, sind unsere Eindrücke zufriedenstellend, oft sogar optimistisch. . . Aber im moralischen und sozialen Bereich haben wir einen sichtlichen Rückgang festgestellt. . . In der Mehrzahl der Pfarreien besteht eine scharfe Trennung zwischen kirchlichem und sozialem Leben und übt der Priester gar keinen oder nur einen geringen Einfluss ausserhalb des Kirchenraums aus. Die Zahl der religiösen Vereine nimmt laufend zu. Aber während sie ein vielfältiges religiöses und kulturelles Leben aufweisen, besitzen sie keinen merklichen Einfluss auf die Gestaltung des Lebens ihrer Mitglieder in Familie und Gesellschaft.»

Es bleibt, auch auf Seiten der Hierarchie, nicht bei Worten. Die Überzeugung, dass der Glaube nicht auf die Sakristei beschränkt bleiben darf, sondern als Lebensprinzip der Gesellschaft wieder öffentliche Geltung gewinnen muss, bricht sich Bahn und führt zum Aufbau einer breitangelegten sozialen Aktivität.

Die grösste Intensität entwickeln die kirchlichen Bemühungen innerhalb der sozial am meisten benachteiligten und religiös am ernstesten gefährdeten Industriearbeiterschaft. Man muss wissen, dass sich ihr Lebensstandard noch immer hart an der Grenze des Existenzminimums bewegt. Die Löhne sind so niedrig, dass der spanische Arbeiter – meist Vater einer kinderreichen Familie – gezwungen ist, zwei oder drei Beschäftigungen gleichzeitig nachzugehen. Kein Wunder, dass neben der ständigen Sorge um das materielle Auskommen für ein geistiges und geistliches Leben kaum noch Raum bleibt. Sicher: er duldet oder wünscht sogar, dass Frau und Kinder ihre religiösen Pflichten erfüllen; aber er selbst praktiziert nur unregelmässig oder gar nicht mehr. Die Ziffern der in Spanien noch jungen religiösen Soziologie sprechen eine aufschlussreiche Sprache.

In den Arbeiterpfarreien am Rande der grossen Städte ist das Bild besonders erschütternd. In der Bannmeile von *Barcelona* besuchen nur etwa 10% der Pfarrangehörigen die Sonntagsmesse, im Zentrum der Stadt sind es zwischen 20 und 22%. In der Bannmeile von *Madrid* kommen auf 105 000 Gläubige in sechs Riesenpfarreien nur 14 000, die praktizieren. Ohne Frage stellen diese Ziffern Tiefstwerte dar. Eine Erhebung in der Arbeiterdiözese *Bilbao* im Jahre 1952 ergab, dass rund 50% der Gesamtbevölkerung regelmässig ihre Sonntagspflicht und immer noch rund 56% der männlichen Bevölkerung ihre Osterpflicht erfüllten; aber das war vor vier Jahren. Auf dem Lande liegen die Ziffern durchschnittlich höher. Eine Unter-

suchung des Jahres 1954 erfasste 80 Dörfer mit insgesamt 130 000 Seelen. Danach nehmen 52% der Männer und 72% der Frauen regelmässig an der Sonntagsmesse teil, und 86% der Bevölkerung kommen ihrer Osterpflicht nach. In den glaubensschwächsten Regionen praktizieren freilich nur zwischen 8 und 30% der Bevölkerung.

3.

Das Klischee vom katholischen Spanien trifft also – trotz aller üppigen Äusserungen einer reichen Volksfrömmigkeit – mindestens für die Städte nur mit grossen Einschränkungen zu. Hier setzt nun folgerichtig das neue Apostolat und eine zielbewusste Seelsorge an. Mit ihren modernen Methoden steht sie vielfach den gleichgerichteten Bemühungen in Italien und Frankreich in keiner Weise nach.

Bahnbrechend wirken vor allem die Jesuiten und Salesianer. Sie eröffneten in den Arbeitervierteln der Großstädte annähernd 100 neue Pfarreien; sie arbeiten in der katholischen Volksbildung und in den Arbeitergruppen der Katholischen Aktion. In Madrid gründete Angel Herrera, heute Bischof von Malaga und oft als der soziale Bischof Spaniens schlechthin bezeichnet, das «Institut Leo XIII.»; es widmet sich der Ausbildung einer Elite von Laien und Priestern, die sich der sozialen Fragen besonders annehmen sollen. Auf breiterer Basis, aber mit dem gleichen Ziel, nämlich der Heranbildung einer Avantgarde der sozialen Aktion – vor allem in der staatlichen Gewerkschaftsbewegung, in den Betrieben und im Sozialversicherungswesen –, arbeitet die von dem bekannten Arbeiterführer Rovirosa ins Leben gerufene Arbeiterbruderschaft der Katholischen Aktion; durch ihre Kurse gingen allein im Jahre 1956 rund 10 000 Priester und Arbeiter. Alljährlich veranstaltet ein vom Episkopat berufenes Gremium auf nationaler Ebene «So-

ziale Wochen» über spezielle und akute Themen. Besonders ausgezeichnet hat sich die kirchliche Sozialarbeit auf dem Gebiet des Wohnungsbaues – man schätzt den gegenwärtigen Bedarf an Wohnungen in Spanien auf etwa eine Million. Als Initiatoren grosser, moderner Wohnungsbauprojekte in den Bannmeilen der Großstädte sind in erster Linie die Bischöfe von Cordoba und Barcelona hervorgetreten.

Nimmt man zu dieser sozialen Aktivität der Kirche das ungewöhnlich reichhaltige Verlags- und Zeitschriftenwesen und die vielfältigen religiösen Bildungsorganisationen hinzu, wie etwa den lange Jahre von Bischof Herrera geleiteten katholischen Verband für Glaubensverbreitung und die verschiedenen Zweige des neuartigen Säkularinstituts «Opus Dei», so darf man wohl ohne Übertreibung von einem Erwachen des spanischen Katholizismus sprechen. Er ist nicht tot, er schläft nur, sagte ein Kenner spanischer Verhältnisse vor Jahren, und Friedrich Heer sieht ein Charakteristikum des spanischen religiösen Genius gerade darin, dass er, je kritischer die Lage wird, sich um so bedingungsloser verschwendet. In seiner grossangelegten Studie über die nationalen und die universalen Aspekte des europäischen Katholizismus, die er anlässlich des Kölner Katholikentages für die «Dokumente» schrieb, schliesst Heer seine Betrachtung über Spanien wie folgt:

«Es mag sein, dass in den letzten Jahrhunderten der spanische Katholizismus sich zurückgezogen hat, bisweilen fast unter die Steine, unter die grossen Steine der Estremadura, der Hochebenen Kastiliens, so wie sie um Avila liegen. Heute aber schon kann gesagt werden: es bedarf nur eines Funkenfluges, der Vorstellung neuer Ziele, wahrhaft universaler Pläne – und aus Spanien mag ein Sturmwind sich erheben, der den Atem des Weltkatholizismus an sich reisst und neu belebt.»

Paul Botta

Bücher und Zeitschriften

Religionssoziologie

Häring B.: «Macht und Ohnmacht der Religion». Otto-Müller-Verlag, Salzburg, 1957. 447 Seiten.

Mit erstaunlicher Kraft des Arbeitens, der Synthese, der treffsicheren Auswahl aus einem gewaltigen angesammelten Material und in einer angenehm lesbaren Darstellung breitet hier der durch das Werk über «Das Gesetz Christi» bestens bekannt gewordene Autor eine Unmenge von statistischem und bibliographischem Material, Untersuchungsergebnissen, Überlegungen, Urteilen und Vorschlägen aus dem Arbeitsgebiet der Religionssoziologie vor uns aus. Trotz der Fülle ist die Darstellung nicht überladen, sondern flüssig lesbar, bisweilen sogar etwas energisch die hüpfenden Lämmer in einen festen Pferch eindringend. Sehr wohlthuend ist auch die ehrliche und offene Sprache, die sich nicht scheut, gemachte Fehler und noch vorhandene Schwächen und Mängel auch auf kirchlicher Seite kurz entschlossen beim Namen zu nennen. Mit Nachdruck tritt Häring für die Aktion und die Rechte der Laienschaft in der Kirche ein. Das Urteil ist in den allermeisten Fällen wohl ausgewogen.

Freilich geht durch das Werk ein gewisser Zwiespalt, der nicht völlig überbrückt wurde. Im grossen ersten Teil wird auf Grund der Studien verschiedenster Autoren aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg vor allem der Einfluss der Religion auf die sozialen Verhältnisse und soziologischen Theorien (z. B. im Kapitalismusproblem) dargestellt; im zweiten Teil aber, der der Praxis gewidmet ist, wird umgekehrt mehr dem Einfluss der sozialen Verhältnisse auf die religiösen Auffassungen und Betätigungen der Bevölkerung Raum gewährt: Hier kommen die neueren pastoralsoziologischen Untersuchungen und Meinungsforschungen zu ihrem Recht, ohne dass freilich diese Zusammenhänge theoretisch ebenso ausführlich und tief-

gehend untersucht würden wie die umgekehrten Einflussrichtungen des ersten Teiles. Dabei wird man zugeben müssen, dass diese Forschungen eben neueren Datums sind und noch erheblich um ihre Methoden zu kämpfen haben, so dass sie bis zu einer theoretischen Verarbeitung noch selten vorgedrungen sind.

Wir würden es, um Missverständnissen vorzubeugen, vorziehen, den französischen (und ähnlichen englisch-amerikanischen) Ausdruck «Sociologie religieuse» im Unterschied zu «Sociologie de la religion» oder «des religions» nicht mit Religionssoziologie zu übersetzen. Der Terminus «Religionssoziologie» ist nun einmal in der deutschen wissenschaftlichen Tradition schon anderweitig festgelegt. «Pastoralsoziologie» trifft (oder deckt) zwar die Sache auch nicht ganz, gibt aber doch weniger zu Missverständnissen Anlass! Andere ziehen eine mittlere Lösung vor und sprechen von «religiöser Soziologie», wodurch sie sich sowohl von der «Religionssoziologie» abheben, wie auch Missverständnisse im Vergleich mit andern Sprachen vermeiden. Dabei wäre dann zwischen Soziologie und Soziographie noch genauer zu unterscheiden, wobei der zweite Ausdruck die Beschreibung untersuchter Zustände, Soziologie dagegen die theoretische Durchdringung und Deutung bedeuten würde.

Ein treffliches Kapitel ist dem Problem «Elite und Masse» gewidmet. Wo aber von der «Masse» selbst die Rede ist, werden doch wohl etwas überholte Schemen verwendet. Ausgezeichnet dagegen ist die Gemeinschaftsbezogenheit echter Religion, zumal der christlichen Religion, betont und dargestellt.

Alles in allem ein sehr anregendes und nützliches Buch, das zugleich ein breiteres Publikum über den Stand der Forschung orientiert. Dd.

Moral

Zeitschrift für evangelische Ethik. Studien – Kommentare – Dokumente.

Carl Bertelsmann Verlag, Gütersloh. Heft 1/1957.

Mit dieser neuen Zeitschrift wollen ihre Herausgeber – als solche zeichnen, neben dem Schriftleiter W. Schweitzer, K. v. Bismark, F. Karrenberg, H. van Oyen, H. Thielicke und H. D. Wendland – für den evangelischen Bereich ein Organ schaffen, «das die dringenden ethischen Probleme der Gegenwart mit der nötigen Intensität wissenschaftlich bearbeitet». In dem uns vorliegenden 1. Heft greift die Studie Hendrik van Oyens: «Gibt es eine evangelische Ethik der Grenzfälle?» eine Frage auf, deren Beantwortung für eine «gemeinsame Orientierung der evangelischen Ethik» von grundlegender Bedeutung sein dürfte. Klaus v. Bismark vermittelt mit seinem Beitrag «Kirche und Gemeinde in soziologischer Sicht» einen aufschlussreichen Einblick in die soziologische Struktur der evangelischen Kirche im heutigen Deutschland, während Ulrich Scheuners Untersuchung

«Der Staat und die intermediären Kräfte» in die moderne Problematik der politischen Ethik hinführen möchte. Von den beiden Kommentaren nimmt der erste aus der Feder Reinhold Niebuhrs Stellung zum Rassenproblem in Amerika, im zweiten beschäftigt sich Friedrich Karrenberg mit der katholischen Kritik des Evangelischen Soziallexikons. Auf diesen letzten Beitrag sei deshalb besonders hingewiesen, da er ein spezielles Anliegen der neuen Zeitschrift zum Ausdruck bringt: Im Geiste ökumenischer Aufgeschlossenheit auch mit uns Katholiken ins Gespräch zu kommen und im Gespräch zu bleiben. Gewiss wird ein richtig geführtes derartiges Gespräch zu einem besseren gegenseitigen Verstehen führen können und damit unsern gemeinsamen christlichen Anliegen in der Welt dienstbar werden. Wie sollten wir nicht allein schon um dieser Aussicht willen den Herausgebern unsere besten Wünsche für die Zukunft ihres begonnenen Werkes aussprechen? O. St.

Soziales

Theimer Walter: «Geschichte der politischen Ideen.» Francke-Verlag, Bern, 1955. 505 Seiten.

In einer klaren, jedem Leser zugänglichen Darstellung durchgeht Theimer die Geschichte der politischen Ideen vom Altertum bis zur Gegenwart, mit längerem Verweilen bei den Wendepunkten der europäischen Geschichte und in ausführlicher Schilderung der grossen Persönlichkeiten und ihrer Ideenwelt. Den Beginn machen die Klassiker Platon und Aristoteles. Dann wird die Linie von Epikur bis Augustin weiterverfolgt; sie führt über das Mittelalter in die Zeit des Absolutismus und der Souveränität und von da zu den Menschheitsidealen und Freiheitsbestrebungen des 18. Jahrhunderts. Die Systeme eines Kant, Fichte und Hegel werden dem Gang der Entwicklung sinngemäss eingegliedert; von den Bewegungen des 19. Jahrhunderts gelangt Theimer bis zur Situation der Gegenwart.

Die Arbeit Theimers ist sehr geeignet, dem Leser einen ersten Überblick über die wichtigsten Lehren der verschiedenen Denker und Schulen, wie auch über den Gang des gesamten politischen Denkens des Abendlandes zu verschaffen. Alle wichtigen Gedankenmotive der grossen Autoren klingen an, und trotz der Fülle der vorgebrachten Ideen wird der Leser nicht überladen oder verwirrt. Natürlich wird man von einer solchen Darstellung nicht letzte Präzision in allen Details verlangen. Trotzdem ist man überrascht, wie reich an Unterschieden und besonnenen Urteilen dieser Überblick ist. Der Verfasser steht der neusozialistischen Gedankenwelt nahe, bemüht sich aber mit grosser Überlegenheit und Anständigkeit, jeder Lehre eine wahrheitsgetreue Darstellung zuteil werden und das eigene Urteil nur diskret hervortreten zu lassen. Dass er dabei der Soziallehre der

Kirche, und besonders dem Ausbau des Naturrechtes, nicht ganz gerecht werden kann, ist begreiflich und trotzdem etwas überraschend, nachdem Thomas v. Aquin mit Sympathie dargelegt worden war. Dd.

Tautscher DDr. Anton: **Geschichte der Volkswirtschaftslehre.** Verlag A. Söxl, Wien. 279 Seiten.

Die meisten und einflussreichsten Lehrbücher der Nationalökonomie und ihrer Systeme stammen heute wieder von neoliberaler Seite, einige von sozialistischer Seite. Hier wird von Professor Tautscher in Graz eine geistvolle Geschichte geboten, die weder der einen noch der andern Seite verhaftet ist, wenn auch, entgegen dem allgemeinen Trend, die Einheit der Volkswirtschaft und die Notwendigkeit gewisser Lenkungsmaßnahmen mit Nachdruck unterstrichen werden. Was aber dieser Geschichte ein Interesse weit über die Fachkreise hinaus verdient, das ist nicht bloss ihre leichte Lesbarkeit, sondern vor allem auch die Sicht aus innigem Zusammenhang der Volkswirtschaftslehre mit der allgemeinen Geistesgeschichte. Tautscher formuliert geradezu: «So ist die Geschichte der Volkswirtschaftslehre im Inhalt der Themen vielfach ein Widerspiegel der volkswirtschaftlichen Zustände, aber in der Form der Themenbehandlung ist sie ein Abglanz der Geschichte der Philosophie» (S. 220). Ein solcher Satz bedeutet eine Wohltat in einer Zeit, die sich vielfach vom reinen Positivismus nicht zu lösen vermag.

Der Anhang bietet eine nützliche Zeittafel, sowie eine systematische Übersicht mit den nötigen Wort- und Sacherklärungen. J. Dd.

Familienpolitik

Schwab H.: «Nur ein Kinderland ist ein Vaterland»: Tatsachen und Probleme der Familienpolitik in Wort und Bild. Verlag Herder, Wien, 1956. 126 Seiten.

Der Sekretär des österreichischen Familienbundes und wackere Vorkämpfer für eine vertiefte und konsequente Familienpolitik in Österreich legt hier eine prächtige, mit Tatsachen, Überlegungen und Anregungen gefüllte, durch Wort und Bild überzeugende Schrift über Probleme der Familienpolitik vor. Wenn sie auch zunächst auf österreichische Verhältnisse abgestimmt ist, so könnte sie doch auch hierzulande mit grossem Nutzen studiert und – angewendet werden. Zumal die eidgenössische Familienpolitik in der entscheidenden Frage der Familienzulagen in unbegreiflicher Weise immer wieder auf die lange Bank geschoben wird.

Die Schrift behandelt vor allem die wirtschaftlichen, soziologischen und bevölkerungspolitischen Zusammenhänge und weist insbesondere auf den Zusammenhang zwischen Familienpolitik und Altersversorgung hin: Gerade bei Anwendung des Umlageverfahrens in der AHV ist es von höchster, ja entscheidender Bedeutsamkeit, ob auch genügend junge Arbeitskräfte nachwachsen, die fähig und willens sind, die Renten für die Betagten je neu zu erarbeiten.

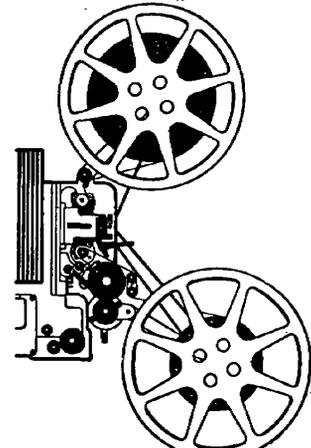
Für schweizerische Verhältnisse sind besonders die sehr eingängigen und gut fundierten Slogans, Widerlegungen von falschen Schlagworten und die internationalen Statistiken sowohl der Bevölkerungsbewegung wie auch des Aufwandes für die familienpolitischen Massnahmen in den verschiedenen Ländern und Kontinenten von Bedeutung. Dd.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Asmussen Propst Hans / Otto Karrer:** Trennung und Einung im Glauben. Politische und theologische Aspekte zur ökumenischen Frage. Evang. Verlagswerk, Stuttgart, 1956. DM 1.80.
- Aufhauser D. Dr. Joh.:** Der Islam. «Religiöse Quellenschriften», Heft 12. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1957. 72 S., brosch. 72 S., engl. brosch. DM 4.20.
- Bésus Roger:** Atomzentrum in der Normandie. Roman eines Dorfes unserer Zeit. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1956. 450 S., Leinen DM 16.80, kart. DM 11.80.
- Bonsirven Joseph, S. J.:** Le Témoin du Verbe le disciple bien-Aimé. Apostolat de la Prière, Toulouse, 1956. 238 S., brosch. frs. 690.—
- Camus Jean-Pierre:** Vom Geist der Heiligkeit. Matthias-Grüne-wald-Verlag, Mainz, 1956. 298 S., Leinen DM 8.25.
- Chenu M. D.:** Die Arbeit und der göttliche Kosmos. Matthias-Grüne-wald-Verlag, Mainz, 1956. 184 S., Leinen DM 7.60.
- Colson Jean:** Les Fonctions Ecclésiiales dans l'Eglise des deux premiers siècles. Desclée de Brouwer, Bruges, 1956. 384 S., brosch. bFr. 180.—
- Cronin Kevin:** Der Aufbau einer katechetischen Unterrichtsstunde. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1957. 112 S., kart. Fr. 6.80.
- Cuttat Jacques-Albert:** Begegnung der Religionen. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1956. 84 S., broschiert Fr./DM 3.80.
- Dadek Walter:** Die Filmwirtschaft. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1957. 234 S., Leinen.
- Delp Alfred S. J.:** Zwischen Welt und Gott. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a.M., 1957. 304 S., Leinen DM 12.80.

- Dietz Matthias / Igor Smolitsch:** Kleine Philokalie. Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1956. 192 S., Leinen Fr. 8.90.
- Fernandez P. Joachim:** Spanisches Erbe und Revolution. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, 1957. 127 S., kart. DM 7.80, Ganzleinen DM 9.80.
- Fries Heinrich:** John Henry Newmans Weg zur katholischen Kirche. «Religiöse Quellenschriften», Heft 13. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1956. 72 S., brosch. DM 1.80.
- Gieraths P. Gundolf:** Die deutsche Mystik des Mittelalters. «Religiöse Quellenschriften», Heft 11. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1956. 64 S., brosch. DM 1.80.
- Guardini Romano:** Ehe und Jungfräulichkeit. Matthias-Grüne-wald-Verlag, Mainz, 1956, 2. Auflage. 88 S., kart. DM 4.40.
- Hederer Edgar:** Der christliche Dichter. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1956. 96 S., brosch. Fr./DM 3.80.
- Heer Friedrich:** Quellgrund dieser Zeit. Historische Aufsätze. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1956. 263 S., broschiert Fr./DM 14.80.
- Hollenbach Johannes Michael S. J.:** Der Mensch als Entwurf. Seinsgemässe Erziehung in technisierter Welt. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a.M., 1957. 500 S., Leinen DM 17.80.
- Just Bela:** Viktor ging ohne Krawatte. Ein ironischer Roman. Echter-Verlag, Würzburg, 1956. 192 S., Leinen DM 8.40.
- Instrumentarium des täglichen Gebets.** Kösel-Verlag, München, 1957. Format 9 x 15 cm., 218 S., geb. Plastic-Einband grün oder schwarz, DM 5.80.
- Leroux Jean-Marie:** Athanase d'Alexandrie. Les Editions ouvrières, Paris, 1956. 118 S., brosch.



Höchste Leistung!
 Gut stehendes Bild
 kein Flimmern
 Regulierbare Tonoptik
 für Schwarzweiss
 und Farbfilm

Niedriger Preis!
 Durch Direktverkauf
 ab Generalvertretung:
**R. Bader, Alpenstr. 49
 Dübendorf
 Tel. (051) 96 69 95**

Ducati Kinoprojektor
 für 16 mm
 Ton- und Stummfilm

Soeben erschienen!

CLAUS SCHEDL

Geschichte des Alten Testaments Band II
 Das Bundesvolk Gottes

XVI + 328 Seiten, mit 4 Karten, Leinen sfr. 18.—

Der zweite Band gilt der Darstellung der konkreten und personalen Entfaltung des göttlichen Heilsplanes an den grossen Zeugen, die sich Gott für die religiöse Erziehung der Menschheit auf Christus hin erwählte.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN

Der neue praktische Unterrichtsbehelf

KEVIN CRONIN

Der Aufbau einer katechetischen Unterrichtsstunde

112 Seiten, kart. sfr. 6.80

«Die einzelnen Abhandlungen sind vielfach gesiebt und erprobt, von grosser Klarheit und Knappheit, voll von dem wirklichen Leben zugewandter geistiger Elastizität; sie wollen dem Katecheten bei der Vorbereitung vor allem von Katechismusstunden raten und helfen. Die entscheidende Hilfe leisten der Aufbauplan und die Fragen am Schluss. Die Erklärung der einzelnen Bauteile enthält viele ausserordentlich praktische, methodische, psychologische und pädagogische Bemerkungen und Hinweise. Der Katechet kann... keinen besseren Helfer und Berater finden...»
 (Pfarrer A. Gmeiner im Klerusblatt, Salzburg)

Dr. Barth ist Mitarbeiter am deutschen Katechismus und Verfasser eines bekannten Kommentars dazu.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 - Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheck. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Jährl. fFr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. \$ 3.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich